

Franz Kafka

Erste  
Biographie

von  
MAX BROD

F. Kafka

Arendt  
PT  
2621  
.A25  
Z7  
B86  
1946

1) Embres which belong into the  
Diavers:

p. 10: v 12v 171/v 55v 69v 105/106v  
106? 110? 111-113? 118v 120v 122v  
131v 141v 143v 147? 151v 159/v  
172v 174-175v 176v 177v 178v 184v  
172/173 185/186? 189? 191? 202/203v  
211v 212v 218? 219v 233v 236?  
239?

2) into Letters

61. 74. 76. 87-93. 108/109 114-117  
125 138 141/142 145-147. 167/168  
180-183 187 194-199 208 218  
242-245, 246/247 256 261-268

3) into Fragments

Briefe de Valer

267 Brescia

# FRANZ KAFKA

EINE BIOGRAPHIE

(ERINNERUNGEN UND DOKUMENTE)

VON MAX BROD

SCHOCKEN BOOKS/NEW YORK

# INHALTSVERZEICHNIS



I. Kapitel:	
Vorfahren und Kindheit . . . . .	9
II. Kapitel:	
Hochschule . . . . .	53
III. Kapitel:	
Kämpfe um Beruf und Berufung . . .	98
IV. Kapitel:	
Bis zum Erscheinen der »Betrachtung«	124
V. Kapitel:	
Die Verlobungsjahre . . . . .	171
VI. Kapitel:	
Religiöse Entwicklung . . . . .	206
VII. Kapitel:	
Die letzten Jahre . . . . .	239

## *A n h a n g*

I. Aus zwei Briefen Kafkas über Kinder- erziehung . . . . .	261
II. Die Aeroplane in Brescia (von Franz Kafka) . . . . .	269
III. Erinnerungen an Franz Kafka (von Rudolf Fuchs) . . . . .	281
IV. Kleine Erinnerungen an Franz Kafka (von Dora Geritt) . . . . .	285
V. Anhang zur zweiten Auflage . . . . .	288
VI. Bildbeilagen	

Balzacs erlogene Exaktheit, Balzacs Superlative und Verallgemeinerungen (von dieser Art etwa: »Sie ging mit jenem leichten Schritt, den jede Pariserin zwischen 10 und 10<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr vormittags zeigt.«).

Überflüssig zu bemerken (überflüssig für jeden, der halbwegs in das Vorstehende eingedrungen ist), daß Kafka vieles auch an Balzac bewunderte. Über den Details vergaß er ja nie die große Linie, den Schwung einer Lebensführung. Einmal sagte Kafka: »Balzac trug einen Stock mit der Devise: Ich breche jedes Hindernis, — meine Devise wäre eher: Mich bricht jedes Hindernis.«

An dieser Stelle wäre nun eine lange Reihe von Bemerkungen über die Schwächen Kafkas einzuschalten, die aber insgesamt auf höchst tragische Art aus seinen Vorzügen hervorsprangen. Mit dem einen Charakterzuge »Genauigkeit« habe ich ja nur eine einzige Seite seines Wesens angedeutet. So könnte man erklären und erklären (man wird es auch noch tun), doch notwendigerweise ohne Ende. Wie wenn man ewig an einer Mauer ohne Tür entlanggeht, — ins Innere des Hofes aber nicht hereinkommt. Doch auch dieses endlose und vergebliche Erklären gibt ein gewisses Bild der Persönlichkeit, gibt gleichsam ihre Kraft, ihr Gewicht, ihre Unübersichtbarkeit wieder. Es ist dies, nebenbei bemerkt, dieselbe Methode, mit der Kafka seine Figuren schildert, ohne sie je zu Ende zu erklären.

\*

Ich kann heute natürlich nicht mehr genau auseinanderhalten, wie sich die Meinung, die ich von Kafka gewann, im Laufe der Jahre aufgebaut und vervollständigt hat, was von allem Anfang da war und wie es allmählich wuchs. Nur so viel weiß ich: daß sich unsere Beziehung zu Beginn sehr langsam entwickelte und daß es einiger Jahre bedurfte, ehe wir ganz vertraut wurden.

und manchen Sport.« Ich höre, daß er einer der ersten war, die in Böhmen den Skisport übten.

Ich selbst erinnere mich an Oskar Pollak als an einen sehr streng urteilenden, entschiedenen jungen Menschen. Seinen neunzehn Jahren zum Trotz trug er einen Vollbart. Diesen hat er, wie ich jetzt bei meinen Nachforschungen erfahre, in späterer Zeit ebenso abgelegt wie eine gewisse Schroffheit und Unzugänglichkeit des Wesens, die damals eine Annäherung an ihn nicht leicht zuließ. Auch mit ihm traf ich in der »Halle« zusammen. Er empfahl mir angelegentlich den »Rembrandtdeutschen«. Die ernsteste jüdische Geistigkeit, ihres Ursprungs unbewußt, zeigte damals Züge, die einem auf seine reinen Quellkräfte zurückgreifenden Deutschtum manche Analogien bot und von ihm zu lernen suchte. Mit eigentlichen jüdischen Fragen hat sich Oskar Pollak meines Wissens nie beschäftigt, auch Kafka und ich langten erst viel später bei dieser unserer Heimatsphäre an. — Die Liebe zum Deutschtum führte, bei aller Ehrlichkeit und sozusagen in Unschuld des Herzens, gelegentlich auch zu rein äußerer Imitation, Deutschtümelei. So findet sich in einem Brief Kafkas an Oskar Pollak folgende Stelle, die für den Kenner des späteren Stils von Kafka seltsam klingt:

»Gerade gegenüber dem Weinberg an der Landstraße tief im Tal steht ein kleines Häuschen, das erste und letzte vom Dorf. Nicht viel ist daran. Unter Brüdern ist es allerhöchstens 100 miserable Gulden wert. Und was vielleicht noch schlimmer ist, nicht einmal Schultze-Naumburg könnte es brauchen, höchstens als abschreckendes Beispiel. Wahrscheinlich bin ich, den Besitzer mit eingeschlossen, der einzige, der es lieb hat und seine Träume darum zieht. Klein ist es und niedrig. Ja nicht einmal alt. Ja im Gegenteil, fünf bis zehn Jährchen zu höchst. Ein Ziegeldach. Eine kleine Tür, durch die man

setzt schon früh ein. So folgt dem fünften Brief an Pollak (VI 251) ein unveröffentlichter, dem ich die folgenden Zeilen entnehme (auch deshalb, weil sie einige Auskunft über diese ersten, nicht erhaltenen Werke Kafkas geben):

»Unter den paar tausend Zeilen, die ich dir gebe, könnte ich vielleicht noch zehn duldsam anhören, die Posaunenstöße im vorigen Brief waren nicht nötig, statt der Offenbarung kommt Kindergekritzel. . . Der größte Teil ist mir widerlich, das sage ich offen (z. B. ‚Der Morgen‘ und anderes), es ist mir unmöglich, das ganz zu lesen, und ich bin zufrieden, wenn du Stichproben verträgst. Du mußt aber daran denken, daß ich in einer Zeit anfang, in der man ‚Werke schuf‘, wenn man Schwulst schrie; es gibt keine schlimmere Zeit zum Anfang. Und ich war so vertollt in die großen Worte. Unter den Papieren ist ein Blatt, auf dem ungewöhnliche und besonders feierliche Namen aus dem Kalender ausgesucht stehn. Ich brauchte nämlich zwei Namen für einen Roman und wählte endlich die unterstrichenen: Johannes und Beate (Renate war mir schon weggeschnappt\*) wegen ihres dicken Glorienscheins. Das ist doch fast lustig.«

Es stehen in diesem Brief auch böse Bemerkungen Kafkas gegen einen anderen Schulkollegen, der große Worte »unübersehbar viele« hatte – »das waren ja Blöcke und ich mußte verzweifeln, wenn ich sah, wie leicht er sie warf. Da war an ein Nahkommen nicht zu denken und ich gelobe in meinem ganzen Leben nicht mehr so neidisch zu sein, wie ich es damals war.« Daran schließt sich noch härtere Selbstkritik: »Eines aber fehlt in den Hefen ganz, das ist Fleiß, Ausdauer und wie alle diese fremden Dinge heißen«. Im Folgenden schreibt er noch: »Was mir fehlt, ist Zucht. Das halbe Lesen der Hefte ist heute das Wenigste, was ich von dir will. Du hast ein schönes

---

\* Anspielung auf ein Frühwerk Wassermanns.

Angst hatte, die W. zu treffen. Daraus ergibt sich eine einfache geometrische Zeichnung. Wie sie zu mir steht, das ist die größte Freundlichkeit, so entwicklungsunfähig als nur möglich und von der höchsten wie von der geringsten Liebe gleich weit entfernt, da sie etwas ganz anderes ist. Mich brauche ich natürlich gar nicht in die Zeichnung zu mischen, soll sie klar bleiben. Jetzt habe ich mir den Schlaf ganz verdient. Dein Franz.

Es ist selbstverständlich, daß wir einander auch sonst noch viel über unsere ersten Erlebnisse mit Frauen zu sagen hatten, wobei Franz manchmal einer weiter zurückliegenden Beziehung zu einer Französischlehrerin gedachte. Auch von einer Frau, die er einmal in Zuckmantel kennen gelernt hatte, sprach er. Und eine rätselhafte Ansichtskarte aus Zuckmantel findet sich in meinem Besitz, aus sehr früher Zeit: die Adresse an mich ist von Franz geschrieben, der Text unter dem Bild der Waldpromenade rührt von einer unbekanntenen Frauenhand her. »Das ist ein Wald und in diesem Wald kann man glücklich sein. Deshalb komm her!« Die Unterschrift stenographiert, nicht zu entziffern. Auf diese Episode und eine spätere in Riva 1913 (über die letztere bewahrte Franz unverbrüchlich Stillschweigen, hatte dies dem Mädchen gelobt) bezieht sich die Tagebuchnotiz aus dem Jahr 1916: »Ich war noch niemals außer in Zuckmantel mit einer Frau vertraut. Dann noch mit der Schweizerin in Riva. Die erste war eine Frau, ich unwissend, die zweite ein Kind, ich ganz und gar verwirrt.« —

Wir lebten in Lugano glücklich in der Natur. Franz war ein Meister der lebenspendenden, die Erde träumerisch dem Himmel vermählenden Naturfreude. (Man lese nochmals die Zeilen, die er mir nach seiner Rückkehr aus dem Böhmerwald schrieb: »Die Schmetter-



das schon einige recht gewaltsame Deutungen auf den Plan gerufen hat, ist meines Erachtens als Wunschbild einer Vaterschaft, einer Familiengründung zu verstehen, die dem Vorbild des Vaters etwas Gleichwertiges, das heißt, ebenso Patriarchalisch-Großartiges, in aller Lebensschlichkeit ans Mythische Grenzendes entgegenhalten kann. Dieser Erklärung widerspricht es nicht, daß mir Franz einmal sagte: »Die elf Söhne sind ganz einfach elf Geschichten, an denen ich jetzt gerade arbeite.« Geschichten waren ja seine Kinder, im Schreiben leistete er auf entlegenem Gebiet, aber selbständig etwas, was der Schöpferkraft des Vaters (ich gebe hier Franzens, nicht meine Auffassung wieder) analog war und ihr an die Seite gestellt werden konnte. — Als Ideal schwebt ihm einmal vor, während er »mit unterdrücktem Schluchzen« ein Buch über den Krieg 1870/71 liest: »Vater sein und ruhig mit seinem Sohn reden. Dann darf man aber kein Spielzeughämmerchen anstelle des Herzens haben.«

Man wird nach all dem verstehen, daß das Zusammenreffen mit dem Mädchen, das zum ersten Male den Ehwunsch in ihm weckte, ihn bis in alle Tiefen aufwühlte. Im August 1912 hatte er F. kennen gelernt. Schon mit dem Datum 9. XI. 1912 findet sich im Nachlaß ein Briefentwurf, von dem ich nicht weiß, ob der entsprechende Brief abgeschickt worden ist, der aber jedenfalls die Stimmung des ersten Erschreckens und Zurückweichens scharf genug wiedergibt. »Liebste Fräulein! Sie dürfen mir nicht mehr schreiben, auch ich werde Ihnen nicht mehr schreiben. Ich müßte Sie durch mein Schreiben unglücklich machen, und mir ist doch nicht zu helfen. Um das einzusehen, hätte ich es nicht nötig gehabt, alle Uhrenschläge der heutigen Nacht abzuzählen, ich habe es ja vor meinem ersten Briefe klar gewußt, und wenn ich mich trotzdem an

Sie zu hängen versucht habe, so verdiente ich allerdings dafür verflucht zu werden, wenn ich es nicht schon wäre. — Wenn Sie Ihre Briefe haben wollen, schicke ich sie natürlich zurück, so gerne ich sie behielte. Wenn Sie sie dennoch wollen, schreiben Sie mir eine leere Postkarte, zum Zeichen dessen. Dagegen bitte ich Sie, so sehr ich kann, meine Briefe zu behalten. — Vergessen Sie rasch das Gespenst, das ich bin, und leben Sie fröhlich und ruhig wie früher.«

Diesem Brief oder Briefentwurf zum Trotz ging die Post zwischen Prag und Berlin sehr lebhaft hin und her. Lange schwankt die Waage. Das Mädchen wird mißtrauisch, Franz erscheint ihr (was man ihr nicht verübeln kann) unheimlich und in den gewöhnlichen Lauf der Dinge nicht einzureihen. Sie will abbrechen. Nun verdoppelt er seine Bemühungen um sie. Kommt keine Nachricht, so ist er unglücklich. Kommt Nachricht, zerquält er sich in Zweifeln. Wie soll er ein Leben zu zweit einrichten? — Gleichzeitig erlebt er damals eine Epoche stärkster dichterischer Produktivität. Unmittelbar nach dem »Urteile« wird (neben den später veröffentlichten Werken) auch noch eine Erzählung, deren Hauptperson »Gustav Bleukelte« heißt, begonnen, die Geschichte eines »einfachen Mannes mit regelmäßigen Gewohnheiten«, der im 35. Lebensjahre stirbt. »Vom Schreiben mich mit Gewalt zurückgehalten«, heißt es zweimal hintereinander im Tagebuch. Und: »Der Blutandrang im Kopf und das nutzlose Vorüberfließen. Was für Schädlichkeiten.« Bei Baum liest er das »Urteile« vor und hat Tränen in den Augen. »Die Zweifellosigkeit der Geschichte bestätigte sich.« Das sind starke Worte des Überzeugtseins von sich selbst, selten genug bei Franz. — Im Mai 1913 sucht er seine hochgehenden Erregungen durch Gärtnerarbeit ins Gleichgewicht zu bringen. Am 1. Juli ergreift

ihn »der Wunsch nach besinnungsloser Einsamkeit. Nur mir gegenübergestellt sein. Vielleicht werde ich es in Riva haben«. Am 3. Juli aber: »Die Erweiterung und Erhöhung der Existenz durch eine Heirat. Predigt-spruch. Aber ich ahne es fast.« Am 21. Juli macht er sich eine »Zusammenstellung alles dessen, was für und gegen meine Heirat spricht«. Das erschütternde Dokument schließt mit dem Ausruf in ganz großen Lettern: »Ich elender Mensch!« und »Was für Not!« Es zählt folgende Punkte auf:

1913  
 »1. Unfähigkeit, allein das Leben zu ertragen, nicht etwa Unfähigkeit zu leben, ganz im Gegenteil, es ist sogar unwahrscheinlich, daß ich es verstehe, mit jemandem zu leben, aber unfähig bin ich, den Ansturm meines eigenen Lebens, den Angriff der Zeit und des Alters, den vagen Andrang der Schreibleust, die Schlaflosigkeit, die Nähe des Irreseins – alles dies allein zu ertragen bin ich unfähig. Vielleicht, füge ich natürlich hinzu. Die Verbindung mit F. wird meiner Existenz mehr Widerstandskraft geben.

2. Alles gibt mir gleich zu denken. Jeder Witz im Witzblatt, die Erinnerung an Flaubert und Grillparzer, der Anblick der Nachthemden auf den für die Nacht vorbereiteten Betten meiner Eltern, Maxens Ehe. Gestern sagte N. N.: »Alle Verheirateten (unserer Bekanntschaft) sind glücklich, ich begreife es nicht«, auch dieser Ausspruch gab mir zu denken, ich bekam wieder Angst.

3. Ich muß viel allein sein. Was ich geleistet habe, ist nur ein Erfolg des Alleinseins.

4. Alles was sich nicht auf Literatur bezieht, hasse ich, es langweilt mich, Gespräche zu führen (selbst wenn sie sich auf Literatur beziehen), es langweilt mich, Besuche zu machen, Leiden und Freuden meiner Verwandten langweilen mich in die Seele hinein. Ge-

umstände hatten mich einer Art religiöser Schwärmerei nahegebracht. Es ist bemerkenswert, daß Franz, den ich zu einer der »Dritten Mahlzeiten« am Sabbatausgang mit ihrem Flüstern und chassidischen Gesang mitnahm, eigentlich recht kühl blieb. Bewegt von den Urlauten eines alten Volkstums war er wohl, sagte aber doch beim Heimgehen: »Genau genommen war es etwa so wie bei einem wilden afrikanischen Volksstamm. Krasser Aberglauben.« Es lag nichts Verletzendes, wohl aber nüchtern Abwehrendes in diesem Ausspruch. Ich verstand ihn wohl: Franz hatte seine eigene persönliche Mystik, er konnte nicht gebrauchsfertige Ritualien von andern übernehmen.\* — Er war viel und gern allein. Als den »schönsten Ort in Prag« bezeichnet er die Chotekanlagen, die er auf einsamen Spaziergängen immer wieder aufsucht. »Vögel sangen, das Schloß mit der Galerie, die alten Bäume, mit vorjährigem Laub behängt, das Halbdunkel.«

Er unternimmt nun auch einige energische Versuche, dem Bannkreis der Familie zu entgehen, selbständig zu sein. Eine Zeit lang wohnt er nicht bei den Eltern, sondern in einem eigenen Zimmer, das er zuerst in der Bilekgasse (Februar 1915), dann im Haus »zum goldenen Hecht« in der Langengasse, Dlouhá, mietet, wo er mich im April 1915 durch Vorlesung des fünften und sechsten Kapitels des »Prozeß« unsagbar erfreut und zu Bewunderung hinreißt. Im Februar schrieb er die »Hundegeschichte« (vielleicht identisch mit V 233? Dann wäre sie allerdings durchaus nicht seine letzte Erzählung, wie ich V 315 annahm). Über dieses Werk urteilt er im Tagebuch sehr hart: »Jetzt den Anfang gelesen. Es ist häßlich und verursacht Kopfschmerzen. Es ist trotz

---

\* Der Eindruck war dennoch sehr stark und nachwirkend. Der Beginn einer Golemerzählung im Tagebuch scheint auf ihm zu beruhen.

bau, in so vielen Stilwendungen (die Schuldner »sind verschwenderisch geworden und geben ein Fest in einem Wirtshausgarten, und andere halten sich für ein Weilchen auf der Flucht nach Amerika bei diesem Feste auf«), – all das deutet schon durch die Form auf das »Unzerstörbare« in Kafka und in dem von ihm erkannten allgemeinen Menschenwesen hin.

Wenn Kafka selbst vorlas, wurde dieser Humor besonders deutlich. So zum Beispiel lachten wir Freunde ganz unbändig, als er uns das erste Kapitel des »Prozeß« zu Gehör brachte. Und er selbst lachte so sehr, daß er weilchenweise nicht weiterlesen konnte. – Erstaunlich genug, wenn man den fürchterlichen Ernst dieses Kapitels bedenkt. Aber es war so.

Gewiß, es war kein durchaus gutes, behagliches Lachen. Aber eine Komponente guten Lachens war mit dabei, – neben den hundert Komponenten der Unheimlichkeit, die ich nicht verkleinern will. Ich weise nur auch auf das hin, was man sonst bei Betrachtung Kafkas leicht verißt: den Einschlag von Welt- und Lebensfreude.

Was er sich selbst vorwarf, war ja eben, daß sein Glauben an das Leben wankte, daß das Leben in ihm nicht stark genug war. Und er bewundert alle, die fest und tätig im Leben stehen. Daher seine Liebe für das Rustikale, schon in einem (unveröffentlichten) Jugendbrief an Oskar Pollak (»Hast Du schon gemerkt, wie sich die Erde entgegenhebt der fressenden Kuh, wie zutraulich sie sich entgegenhebt? Hast Du schon gemerkt, wie schwere, fette Ackererde unter den allzu feinen Fingern zerbröckelt, wie feierlich sie zerbröckelt?«) –, deutlicher in seinem Zürauer Tagebuch, das u. a. aussagt: „Allgemeiner Eindruck der Bauern: Edelmänner, die sich in die Landwirtschaft gerettet haben, wo sie ihre Arbeit so weise und demütig eingerichtet haben, daß sie sich lückenlos ins Ganze fügt und sie vor jeder Schwankung und See-

Abneigung gegen K. mit einer anderen Nuance, aber ebenso entschieden Ausdruck gibt. »Sie sind als Landvermesser aufgenommen, aber wir haben keine Arbeit für Sie da... Niemand hält Sie hier zurück, aber das ist doch kein Hinauswurf... Wer wollte wagen, Sie hinauszuwerfen, Herr Landvermesser, schon die Unklarheit der Vorfragen verbürgt Ihnen die höfliche Behandlung. Nur sind Sie dem Anschein nach zu empfindlich.«

In der langen Leidensgeschichte des Judentums hat man all diese Klänge schon gehört. K. scheitert auf kläglich lächerliche Art, wiewohl er alles so ernst und gewissenhaft in Angriff genommen hat. Er bleibt einsam. Über all den peinlichen Situationen, durch die dieser Roman führt, über all dem unverschuldeten Unglück schwebt unsichtbar-sichtbar die Devise: So geht es nicht. Ein neuer, ein ganz anderer Weg der Verwurzelung muß gesucht werden.

In einem (noch unveröffentlichten) Fragment aus dem Jahr 1914 stellt Kafka dasselbe Grundgefühl noch schärfer dar. »Ich kam einmal im Sommer gegen Abend in ein Dorf, in dem ich noch nie gewesen war«, beginnt die über 14 Quartseiten fortgeführte, dann leider abgebrochene Novelle. »Überall vor den Bauernhöfen sah man hohe alte Bäume. Es war nach einem Regen, die Luft ging frisch, mir gefiel alles so gut.« Eine Tür in der Mauer öffnet sich. Die Kinder des Pächters haben nachgeschaut, wer so spät abends vorbeigeht. Der Erzähler erschrickt, bekommt aber von einem Vorübergehenden Auskunft. »Einem Fremden kommt leicht alles sonderbar vor«, entschuldigt er sich lächelnd. Der Erzähler möchte in dem Dorf übernachten, sucht ein Gasthaus, wird beobachtet. Der erste, mit dem er geredet hat, sagt zu einer Frau: »Ich will nur noch sehen, was dieser Mann hier machen wird. Er ist ein Fremder. Er treibt sich hier

*Verloren in Dorf*

nicht, dieses Volk zieht weiter seines Weges. Mit Josefine aber muß es abwärts gehen. Bald wird die Zeit kommen, wo ihr letzter Pfiff ertönt und verstummt. Sie ist eine kleine Episode in der ewigen Geschichte unseres Volkes und das Volk wird den Verlust überwinden. — Die Einordnung des Einzelnen in das Schicksal des Volkes, seine tätige Mitwirkung wird verlangt. (VI 348, Anmerkung zu Brief 24.) Der Leser dieser Biographie findet genügend Anhaltspunkte dafür, wie Kafka in seinem speziellen, jüdischen Falle diesen Anschluß an das Volk gesucht hat. Auch das Schlußkapitel bringt hiezu noch einige Belege. — Natürlich glaubte Kafka nicht, daß eine geographische Ortsveränderung ausreiche; eine Umkehr der Herzen erschien ihm miterforderlich. Beides mußte geändert werden, beides war gleich notwendig. Ordnung in der Seele — wie Normalisierung der äußeren Lebensbedingungen. Man könnte nun noch fragen, warum Kafka dies nur in Tagebüchern und Briefen, nicht in seinem dichterischen Werk ausdrücklich gesagt, warum er sich als Dichter stets nur in Gleichnissen, allegorisch oder symbolisch ausgedrückt hat.

Man erkenne zunächst die Besonderheit des Kafkaschen Denkens an, das in Bildern, nicht diskursiv vor sich ging. Auch im Gespräch, in der Debatte herrschte das Bild vor. Und im Tagebuch — die unsagbar schöne lyrische Stelle, eine von vielen (VI 165): »Träume sind angekommen, flußaufwärts sind sie gekommen, auf einer Leiter steigen sie die Quaimauer hinauf. Man bleibt stehen, unterhält sich mit ihnen, sie wissen mancherlei, nur, woher sie kommen, wissen sie nicht... Warum hebt ihr die Arme, statt uns in sie zu schließen?«

Ferner darf man »Allegorie« und »Symbol« nicht verwechseln. Allegorisch ist Kafka nie, wohl aber symbolhaft im höchsten Sinr. — Eine Allegorie kommt zustande,

indem man für etwas etwas anderes sagt, dieses andere ist an sich wenig bedeutsam. Der Anker, der die Hoffnung bedeutet, interessiert uns in seiner Eigenschaft als Anker gar nicht. Gleichgültig, welche Farbe, Form, Größe er hat. Daher steht er auch als bloßes hieroglyphisches Zeichen so eindeutig und scharf umrissen für »Hoffnung« da. Aber Andersens »standhafter Zinnsoldat«, der vielleicht ein gutes ausdauerndes liebevolles Herz und noch viel anderes, in die Unendlichkeit Verlaufendes ausdrückt, kommt uns auch mit seinem persönlich detaillierten Schicksal als Zinnsoldat nahe. Der Zinnsoldat ist nicht mehr Allegorie, sondern Symbol. Das Symbol steht auf beiden Ebenen zugleich, auf der, die es ahnungsweise anzeigt, und auf der gegenständlich realen. Beide Ebenen vereint es auf besondere Art, wirft sie, wie das griechische Wort auch ausdrückt, in einander zusammen, — und zwar so, daß man, je tiefer man in den Einzelfall mit all seinen Zinnsoldaten-Details eindringt, desto klarer auch das Allgemeine sieht. Die »Marquise von O.« handelt vom Vertrauen zwischen Eltern und Kind, aber dahinter steht auf der höheren Ebene die Frage des Vertrauens überhaupt, des Vertrauens zur Weltordnung. Warum hat nun der Dichter nicht gleich das Allgemeine, das er zu sagen hat, gesagt? Weil es nicht zu Ende zu sagen ist, weil es ins Unendliche geht. Im besonderen Fall, den er erzählt, gibt der Dichter nur den Anfangspunkt eines unendlichen Prozesses. Allegorie geht den umgekehrten Weg, gibt den Endpunkt eines solchen Prozesses, gibt das klar Umgrenzte als Spielerei, — Kennzeichen eines müden Geistes. Symbol dagegen ist geistiger Aufbruch, ist Sache der Spannkraft, die den Einzelfall ins Grenzenlose ausstrahlen läßt, — wobei man dann je nach der Entfernung der Schnittebene, die man durch den Strahl legt, die Angelegenheit des Individuums, des Volkes oder der Mensch-

schicken, der Vorrat geht nicht aus.« Bei einigen der Adressen merkt er »koscher« an. Dann bekommt er ein solches Paket zu Gesicht und kritisiert: »Da lag es nun vor uns, totenernst, ohne das geringste Lächeln eines Täfelchens Chokolade, eines Apfels oder dgl., so als ob es sagte: Jetzt lebe noch ein paar Tage von dem Grieß, Reis, Mehl, Zucker, Thee und Kaffee und dann stirb, wie es sein muß, mehr können wir nicht tun.« – So konnte seinem feinen Gefühl nie genug getan werden.

Solange er gesund ist, besucht er die »Hochschule für Wissenschaft des Judentums« in der Artilleriestraße. Er hört in der Präparandie Prof. Torczyner und Prof. Guttmanns Vorträge über den Talmud. Er liest leichtere hebräische Texte. Nur dieser Kurse wegen kommt er regelmäßig aus dem stillen Vorort nach Berlin.

Zwischen Weihnachten und Neujahr macht er schwere Fieberanfälle durch, erholt sich aber wieder. Im Feber zieht er nach Zehlendorf um, Hausfrau ist jetzt die Witwe des Dichters Carl Busse. Er lebt zurückgezogen. Ganz selten kommt einmal ein Besuch aus Berlin: Dr. Rudolf Kayser, Ernst Blass.

Die Teuerung beginnt ihn zu beunruhigen. »Wenn man eingeschränkt auf Wohnung (allerdings eine überschöne, nächsten Monat gebe ich ein Zimmer ab) und Essen (allerdings ausgezeichnetes, herausgezaubert aus zwei Spirituskochern und einer Kochkiste – was allerdings vielleicht doch noch ein übermäßiger Aufwand ist, verglichen mit dem System des Herrn, von dem meine frühere Hausfrau öfters erzählte, der alles ausschließlich in seinem Bett kocht), wenn man so in der Stille lebt, geht es, allerdings auch nur unter Mit-hilfe der Eltern und Schwestern, aber wenn etwas Besonderes kommt, scheint plötzlich alles unmöglich. Ich hatte den Arzt einmal bei mir, Frau L. hatte mir